

Volks-Zeitung

Ausgabe A

für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk

66. Jahrgang

Bochumer Volkszeitung

Westfälische Volks-Zeitung

Bochumer Stadtanzeiger

Preis: monatlich 2,10 oder halbjährlich 10,50. Die Beilage der Zeitung enthält einen Kalender auf Monatsbasis des Monatspreises. Preis: monatlich 2,10 oder halbjährlich 10,50. Die Beilage der Zeitung enthält einen Kalender auf Monatsbasis des Monatspreises.

verbunden mit den Bezirksausgaben B und C für Essen, Steele, Hattingen und Wattenscheid. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Bochum, Mühlenstr. 12-14 / Fernruf 64746-64748

Verkaufsstellen: Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746. Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746. Bochum, Mühlenstr. 12-14, Fernruf 64746.

Nr. 81

Donnerstag, den 8. April (Kath. Albert, Evgl. Liborius)

1937

Die Auswirkungen der Volksfront-Politik

„Paris stirbt und mit ihm Frankreich!“

„Das Faulenzertum ist oberstes Gesetz geworden!“ — Ernste Warnungen der französischen Presse

PARIS, 7. April. (Drath.) Die politische-literarische Wochenzeitschrift „Candide“ unterzieht die Auswirkungen der Volksfront-Politik einer äußerst scharfen Kritik und stellt fest, daß Frankreich das Land des Faulenzertums geworden sei, wo man auf der ganzen Linie von einer wahren Inflation sprechen könne.

Paris stirbt und mit ihm Frankreich.

So schreibt das Blatt. Die Champs Elysées sind ab 11 Uhr abends verlassen. Die Wirtschaftsbürokraten, die 200 Nachtstunden wachen, um die Wirtschaft zu retten, sind auf der Straße. Die Arbeiter, die in der Fabrik arbeiten, sind in der Fabrik. Die Arbeiter, die in der Fabrik arbeiten, sind in der Fabrik.

daß das Leben nach und nach aus der Wirtschaft verschwindet und Frankreich langsam verarmt, weil es von seinem eigenen Kapital lebt.

Die Umfassung, die das beste Barometer für die wirtschaftliche Tätigkeit eines Landes darstellt, zeigt für den Monat Januar gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang von 15 v. H. auf. Da die Geschäftsbürokraten aber um 40 v. H. und die Geschäftsbürokraten um 25 v. H. gestiegen sind, hätte die Umfassung damit Schritt halten müssen. Der Beweis ist also erbracht, daß ein Rückgang zu verzeichnen ist. Für den Monat Februar zeigt die Umfassung außerdem um 22 Millionen Franken hinter dem Haushaltsvoranschlag zurück. Die Einkünfte haben sich dagegen erhöht, weil das Ausland nach und nach den Platz der französischen Industrie einnimmt. Da der französische Markt nicht mehr arbeiten will, erobert das Ausland den französischen Markt, und da Frankreich als Gegenleistung nicht mehr viel anzubieten hat, bezahlt es mit seinen Goldreserven. Der Außenhandelsüberschuss für Februar beläuft sich auf 1,9 Milliarden Franken.

Das Faulenzertum ist oberstes Gesetz geworden. Die Vorgesetzten, die früher ein Bombenflugzeug in 15 Minuten fertigstellten, brauchen heute 4000 Arbeitsstunden. Giovanni Salsi hat vor der Volksfrontregierung monatlich 63 Rotonen geliefert. Im September 1936 lieferte es nur noch 40, im Oktober 35, im November 2 und im Dezember keinen einzigen mehr. Man kann also, so sagt „Candide“ abschließend, von einer

Verringerung der Erzeugung auf der ganzen Linie

sprechen, weiter von einer enormen Steigerung der Erzeugungskosten, dem Zusammenbruch des Außenhandels, dem Ruin der kleinen und mittleren Unternehmen, ferner von einer Erhöhung der Lebenshaltungskosten, einem Haushaltsüberschuss und einer allgemeinen Unsicherheit, was man alles zusammen in das Wort Inflation fassen kann. Ein hundertmaliges Wort von Inflation heißt aber Elend!

Die Auswirkungen der Einführung der 40-Stunden-Woche in Frankreich werden von Tag zu Tag fühlbarer, und das dadurch entstehende Durcheinander in der Preisentwicklung und in der Befähigung der Bevölkerung wird immer größer. Auch die Presse befähigt sich bereits auf die schlimmsten Zustände. Der „Matin“ weist z. B. darauf hin, daß um das Durcheinander noch zu machen, die Banken und Modehäuser am Sonntag geschlossen bleiben, während die Lebensmittelgeschäfte und Warenhäuser am Montag schließen müssen.

Man verziehe nicht, so schreibt das Blatt, wie die kleinen Familien, in denen der Mann bei der Bank und die Frau im Warenhaus oder der Mann in der Lebensmittelbranche und die Frau in einem Modehaus beschäftigt sind, die 48stündige Arbeitswoche gemeinsam genießen sollen. Es kommt hinzu, daß die Schulzeit der Kinder sich nicht ändern und damit praktisch für die Eltern ein Feiertag gar nicht eintreten.

Der „Matin“ stellt zum Schluß fest, daß das normale Leben an drei Tagen der Woche gestoppt sei. Der Kunde sei das „schlechte Schwein“, um dessen Bequemlichkeit sich niemand zu kümmern habe.

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß es eine Fülle von Geschäften gemischter Branchen gebe, bei denen es unklar sei, an welchem Tage sie nun zu schließen hätten, so daß kein Käufer mehr wisse, wann er ein Geschäft geöffnet finde, und schließlich die Geschäfte sowohl an den Sonntagen als auch an den Montagen leer sein würden.

Eine andere Folge sei, ganz abgesehen von dem weiteren Steigen der Preise und dem Absinken der Kaufkraft der Arbeiterschaft, für die ja die Lohnsteigerung kein Ausgleich für den Verlust des Verdienstes von acht Arbeitsstunden ist.

Die zu erwartende Zahl der Geschäfts-zusammenbrüche.

da es einem großen Teil der Wirtschaft sehr schlecht gehe, und insbesondere mit dem Zusammenbruch einer großen Zahl von mittelständischen Geschäften gerechnet werden müsse.

Der „Figaro“ hat über die Durchführung der Vierstundentage die Meinung einer Reihe interessierter Persönlichkeiten eingeholt. Ein Gastwirt erklärt dem Blatt: „Eigentlich wird nicht unmittelbar durch die Regierungsverordnung betroffen sein, sondern wir unter ihrer Auswirkung. Alle Angehörigen, die bei uns essen, sind am Sonntag ausgeblieben; die Zeiten sind schon hart genug. Belastet durch eine Fülle von Abgaben, angewiesen auf eine Kundschaft, deren Mittel durch die Krise beschränkt sind, haben wir nicht zwölf Arbeitstage. Wie sollen wir durchkommen, wenn man einen weiteren abschafft?“ Ein Schneider sagt: „Man verbietet unseren Angestellten am Sonntag zu arbeiten. Wir müssen also den Verkauf selbst vornehmen. Die Vierstundentage gilt nicht für uns. Wie sollten wir aber auf unsere Kosten kommen und außer Personal und unsere Steuern bezahlen, wenn wir nur 40 Stunden arbeiten wollten?“ Das Ergebnis dieser Maßnahmen wird sein,

daß die kleinen Arbeitgeber gezwungen sein werden, ihre Angestellten zu entlassen.

Unter dem Vorwand, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, wird der marxistische Gewerkschaftsverband die Arbeitslosigkeit in einem Maße vergrößert haben, wie er es selbst nicht abnte.

Der Vorkämpfer der Confédération Nationale der Groupements Commerciaux et Industriels richtet an den Ministerpräsidenten im Namen von 350 000 kleinen und mittleren Kaufleuten und Industriellen ein Schreiben, in dem er auf die ersten Schwierigkeiten hinweist, die aus der plötzlichen Anwendung der Vierstundentage bei dem Kleinhandel entstehen. Er bittet um sofortige Maßnahmen, damit die Krise, an der der Kleinhandel bereits leidet, nicht noch erschwert werde.

Umfragen bei Pariser Geschäftsleuten haben ergeben, daß schon jetzt kleine Geschäfte, die nur wenige Personen beschäftigen, Entlassungen haben vornehmen müssen.

Nichts kann den wirtschaftlichen Wahnsinn besser illustrieren als die in der vorstehenden Meldung über die Auswirkungen der Wirtschaftskämpfe angeführten Beispiele. Seit die Volksfrontregierung die politische Macht in Händen hat, ist die französische Wirtschaft aus dem Gleichgewicht geraten und befindet sich in der schlimmsten Krise, die sie jemals durchgemacht hatte. Ein Streik jagt den anderen, oftmals um kleinste Dinge herum, so daß die Betriebe zugrunde gerichtet werden und die Arbeiter, die sich auf Befehl der marxistischen Gewerkschaften zu Forderungen hatten, Ende aber ein Streik mit einer Lohnsteigerung, so

mar der Gewinn schon von vornherein dadurch illusorisch, daß der Lohnausfall während der Streikdauer gar nicht wieder wett gemacht werden konnte, selbst wenn ein Vielfaches an Aufbesserung herausgeholt worden wäre. Inzwischen hatten auch bereits wieder neue Preissteigerungen, die nur eine notwendige Folge der Streiks waren, eine weitere Verteuerung herbeigeführt, so daß der in den Streik getretene Arbeiter schließlich als Narr nur eine Verschlechterung statt der erhofften Besserung seiner Lage erleben konnte. Streiks — Lohnsteigerungen — Preissteigerungen und neuerdings auch noch Herabsetzung der Arbeitszeit, das ist so das Richtige, was eine Wirtschaft braucht, wenn man sie mit aller Gewalt in den Ruin stürzen will. Schon jetzt weisen erste, besonnene Stimmen der französischen Wirtschaft auf die furchtbaren Folgen hin, die sich in einer Entwertung des Franken, d. h. in einer Inflation, auswirken, die am meisten wieder der Arbeiter zu spüren hat, dessen Geld einfach nicht mehr hinreicht, seinen Lebensbedarf zu decken, und selbst wenn er durch neue Streiks immer wieder neue Lohnsteigerungen zu erpressen wüßte. Die Verhältnisse werden — wie es zumeist immer so der Fall ist — stets zu spät, wobei sie getrieben werden, während die Arbeiter, die Mühseligen, sich im Hintergrund halten und schau ihr Schicksal im Trockenen zu bringen wollen. Auch in Frankreich ist es so. Auch hier sind es bolschewistische Diktator und Ausbeuter, die dem Arbeiter den blauen Dinst vorhalten und ihn sich und die Wirtschaft ruinieren lassen, während sie den

Lebhafte Aussprache im südafrikanischen Parlament

„Eine zu starke Unterdrückungsmaßnahme“

General Verhog soll direkt mit Deutschland verhandeln

JOHANNESBURG, 7. April (Drath.) Wie aus Kapstadt gemeldet wird, kam es am Dienstag im südafrikanischen Parlament zu einer lebhaften Aussprache zwischen dem Oppositionsführer Dr. Malan und dem Ministerpräsidenten General Verhog über die Maßnahmen der Union-Regierung gegen das Deutsche Reich.

Dr. Malan erklärte, es wäre besser gewesen, wenn die Regierung in ihren Bemühungen, ein harmonisches Verhältnis in Südafrika aufrecht zu erhalten, verständnisvoller gewesen wäre. Das Vorgehen der Regierung habe bereits zu Protesten nicht nur von Seiten Deutschlands, sondern auch von Seiten Italiens geführt. Diese beiden Länder betrachteten die Aktion der Union-Regierung nicht als einen südafrikanischen Schritt, sondern als einen imperialistischen Schritt. Die einzige Lösung der Probleme in Südafrika könne

auf dem Wege freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Deutschland erzielt werden.

General Verhog erwiderte, daß die Union-Regierung dem deutschen Bevölkerungsstand gegenüber habe. So habe man z. B. der deutschen Sprache die Gleichberechtigung mit englisch und afrikanisch gegeben. Etwas Unbilliges, das nicht zu der allgemeinen und befriedigenden Entwicklung des Friedens beitrage, sei jedoch in das Verwaltungsverfahren von Südafrika hineingetragen worden. Das deutsche Element habe Maßnahmen wie die Einbürgerung früherer Deutscher eingeführt, die Staatsangehörigkeit der Union geworden seien. Die Regierung könne einen solchen Zustand nicht länger dulden. Sie soll gezwungen werden, energische Maßnahmen zu ergreifen. Dr. General Verhog, könne jedoch dem Parlament versichern, daß die Regierung ihr Möglichstes tun werde, stets in freundschaftlicher Weise gegenüber dem deutschen Bevölkerungsstand zu handeln.

Im Anschluß an die Erklärung Verhogs und die des Oppositionsführers Malan fand eine Aussprache statt, an der sich mehrere Abgeordnete beteiligten.

Adlerschild des Reiches für Geheimrat Rirdorf

Glückwünsche des Ministerpräsidenten Göring.

BERLIN, 7. April. (Drath.) Der Führer und Reichskanzler hat dem verdienten Wirtschaftsführer, Geheimrat Rirdorf, in Mülheim-Ruhr, der alter Nationalsozialist und Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP ist, zur Vollendung seines 90. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches verliehen.

Die Verleihungsurkunde des Führers an Geheimrat Rirdorf hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Zur Vollendung Ihres 90. Lebensjahres spreche ich Ihnen herzlichste Glückwünsche aus. In Anerkennung Ihrer hohen Verdienste um die deutsche Wirtschaft verleihe ich Ihnen hiermit die höchste Auszeichnung des Reiches, den Adlerschild mit der Widmung: „Dem großen deutschen Wirtschaftsführer!“

Mit den besten Wünschen für Ihr weiteres Wohlergehen bin ich mit Deutschem Gruß

Ihr

(ges.) Adolf Hitler.

Ministerpräsident und Generalsekretär Göring hat Geheimrat Rirdorf in einem in deutschen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche ausgesprochen.

Reibach machen. Jeder zum Erliegen kommende Betrieb ist ein Geschäft für das bolschewistisch-jüdische Bankkapital, das seine Fänge heute schon nach fast allen französischen Unternehmungen ausstreckt. Ist es ihm aber erst gelungen, die Beute einzukassieren, dann hört von selbst das Geleier von „wahrhaft sozialistischen Zuständen“ auf, dann heißt es einfach: Vogel fröhlich über die Welt! Sowjetrußland ist ein warmes Nest, aber der französische Arbeiter scheint die Reichen noch nicht zu verzeihen. Er muß zuerst noch tiefer in sein Elend hineingeraten sein, ehe er aufwacht, aber dann wird es wohl selber schon zu spät sein!

Unterdrückene Millionen in den „Schachklammern“ des GPU-Senters!

Unterdrückene Millionen in den „Schachklammern“ des GPU-Senters!

Die nationalsozialistischen Abgeordneten erklärten, daß sie die Rundgebung der Union-Regierung für eine zu starke Unterdrückungsmaßnahme

hielten. Sie unterstützten die Forderung Malans, daß General Verhog direkt mit Deutschland verhandeln solle, um eine Regelung der nationalsozialistischen Betätigung in Südafrika herbeizuführen. Ministerpräsident General Verhog antwortete wieder in die Aussprache ein. Er wiederholte, daß die Union freundschaftlich gegenüber Deutschland sei, erklärte aber, daß die Regierung ihre Verantwortlichkeiten habe. Er bedauerte, daß der deutsche Gesandte ihm die deutsche Protestnote ausgereicht und es für nötig erachtet habe, sie zu veröffentlichen.

Unterdrückene Millionen in den „Schachklammern“ des GPU-Senters!

Die nationalsozialistischen Abgeordneten erklärten, daß sie die Rundgebung der Union-Regierung für eine zu starke Unterdrückungsmaßnahme

hielten. Sie unterstützten die Forderung Malans, daß General Verhog direkt mit Deutschland verhandeln solle, um eine Regelung der nationalsozialistischen Betätigung in Südafrika herbeizuführen. Ministerpräsident General Verhog antwortete wieder in die Aussprache ein. Er wiederholte, daß die Union freundschaftlich gegenüber Deutschland sei, erklärte aber, daß die Regierung ihre Verantwortlichkeiten habe. Er bedauerte, daß der deutsche Gesandte ihm die deutsche Protestnote ausgereicht und es für nötig erachtet habe, sie zu veröffentlichen.

Der Jude Jehuda sammelte Millionen und in den sowjetrussischen Elendsgebieten lauernd der Hungertod...

Grundsätzliche Fragen der Gemeindereform

Grundlegende Ausführungen des Reichsinnenministers
Der Reichsfinanzminister über die finanzwirtschaftlichen
Voraussetzungen der Reichsreform

Abstract

Das Programm von Anabändchern, Wiegenliedern, Volksweisen und Volksnachtsliedern kringt, zur Verfügung. Umgebende Meldungen (auch telefonisch unter 621 42) an Verkehrsverein Bodum erheben, wo auch alle weiteren Auskünfte erteilt werden.

● 10 2 (2m) 3

Die frohn May

Donnerstag, den 8. April 1937

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Der Kohlenfegen

Ein Epik aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Von Hermann-Ernst Weich.

Karlchen Kiesel war ein netter Junge. Wenn er nur diese Amerikanerie gehabt hätte! Jeder weiß das, begann bei ihm: „Ja, in WSA...“ Dabei konnte er nur insofern als sachverständig angesehen werden, als ihn der Verlobte der besten Freundin von der Kollegin seiner Schwester mit unkontrollierbaren Nachrichten und Ereignissen aus „Gottes geliebtem Land“ fütterte! Es schien bei dieser Unterweisung auf etwas mehr oder weniger „Amerika-latein“ nicht ankommen; jedenfalls handelte es sich um den gutgläubigsten unfreies Kindes gelegentlich die meist schon verschollenen Haare zu Berge! Bis eines Tages dem „Amerikaner“ — mit Erlaubnis zu sagen — für immer die Türe wechelte. Und das kam so:

Karlchen hatte sich viel um die eingeführten Bekannten unseres Tischnachbarn gekümmert, der so still und bescheiden seine Rolle trug und nur, wenn er angesprochen wurde, das Maul auftrat. Karlchen war an diesem Abend groß in Fahrt und bei der Schilderung der geradezu paradiesischen transatlantischen Zustände nahm den dreifachen Raum seines Anteils an der allgemeinen Unterhaltung. „Bis — ja, bis der Fremde mit einem Mal, und sogar ungefragt, den Mund öffnete! „Gehet die Herren...“ Ich war schon drinnen... keine kleine Geschichte...“ „Höfliche, nicht gerade begeisterte Zustimmung.“

„Was fragst du da in Iowa fest. Schlechte Chancen gehabt; wenig Geld, so an 100 Dollars in der Tasche! Der Wüßty war noch schlechter. Sie wissen: Probition! Auf einmal habe ich von oben: 20 Dollars zum ersten... 20 Dollars zum zweiten... 20 Dollars zum dritten... 20 Dollars zum vierten... 20 Dollars zum fünften... 20 Dollars zum sechsten... 20 Dollars zum siebten... 20 Dollars zum achten... 20 Dollars zum neunten... 20 Dollars zum zehnten...“

„Der Wüßty reichte mir freudetrübend seine Karte. Ich hatte ein Grundstück erworben! Ja, ein Grundstück, genau 1 Meter breit und 100 Kilometer lang — ein feiner Streifen längs der Bahnlinie. Was damit anfangen? Man tröstete mich, die Bahn wurde es über kurz oder lang laufen! Dann wäre ich Millionär. Jedenfalls erhielt ich zunächst einmal die Aufforderung einer Behörde — so etwas gibt es auch! —, ich hätte binnen drei Monaten das Gelände einzuzäunen! Dagegen versprachen mir die Herren ein Geld, dieses geliebten Staates Iowa und eine Strafandrohung! Man ist drüben nämlich ein wirklich freier Mann! Da hast du nun nichts; ich äunste ein! Was weiter? Hatten Sie, der Herr Kiesel hat schon Recht; man muß immer seine Chance wahrnehmen. Ich hörte die Armerie längs der Bahn kommen, doch ihre Räder ließen keinen Laut hören. Da stellte ich gegen eine kleine Gebühr meinen 100-Kilometer-Spinner vor Verhinderung; nach zwei Monaten hatte ich die Spinnstange heraus! Und das Glück blieb bei mir! Ich hab' eines Tages den Dreck entlaugt, was, damit ich leben konnte, das Grundstück voll Rohren, Säulen, biden Stützen! Ich ließ sie kommen, einziehen und verkaufte sie an die Armerie — billiger, denn die Zinsen fielen ja weg! Da begann die „gigantische“ Arbeit, das ganz große Geschäft, der „boom“! Jede Woche lieferte das Gelände mindestens 5 runde Tonnen! Ich habe nie gefragt, woher der schwarze Regen kam. Aber als ich mich wieder einmal festhalten wollte, wurde ich auch darüber belehrt. Hatten doch die Räder die verfluchte Anwesenheit, immer kilometerweise neben der Bahn heranzurufen und ebenfalls zu käufen! Und so kam es, daß der Dreck und Lokomotivruß auf die Straße wuschelbraunt mit weißen Häuten die Ramonen nach den Wiedern...“

Zweimal ging das Glück vorbei

Konkette von H. v. Kocher-Hoff.

a. (Nachdruck verboten.)

Der kleine Herr Bachmann führte sich in den überbläuten Gängen des Krankenhauses durchaus nicht wohl. Eine anhaltende Fieberkurve ließ ihn an. Und als nun zwei gemeldeten Vellern gerade ein weitläufiger Operationswagen mit verstellter menschlicher Lebenskraft vorbeigefahren wurde, — das Gefühl mit den spinnendünen Stahlrohrbeinen schlich unheimlich auf lautlosen Gummiträdern dahin — da fand Herr Bachmann aus dem weichen Korb- fessel auf. Trotzdem es ihn dränzte, seinen alten Freund Frieder nochmals zu besuchen, ehe man aus diesen auf dem unheimlichen Fahrstuhl in den Operationsaal fuhr, wäre er mit einem Gefühl tiefsten körperlichen Wohlbehagens fortgegangen, wenn nicht jenes die Willkür einer Tür geöffnet hätte, um ihn zum Eintritt einzuladen.

So lagen sich nun die beiden alten Freunde gegenüber. Herr Bachmann war ein wenig künft- lich lebhaft. Seine klugen Augen sahen mit tiefer Sorge leuchtende Zeichnungen im Antlitz des tranken Frieders, als habe eine Hand jenseits der Grenzen des Lebens ergriffene Hände geschrieben.

„Und dann noch eins“, sagte Frieder nach einer etwas verzögerten Pause im Gespräch. „Ich weiß ja, ich brauche es nicht erst auszusprechen; aber, wenn ich mir so vorstellen sollte, dann nimm dich meines Jüngers an, alter Freund. Der hat jetzt zehn Jahren keine Mutter mehr. Und nun wird er bald ganz allein leben.“

Wit lebendhaftlicher Eindringlichkeit versuchte Herr Bachmann dem Kranken die Gedanken an den Tod auszuwaschen. Aber Frieder lächelte nur mühsam und antwortete, wie Bachmann es an dem Freunde immer so geliebt hatte. Dann drohte Frieder dem Besucher (spätkhaft mit dem Finger, als wolle er sagen: „Junge, sag die Wahrheit.“ Mit

Das Verhör

Von Kurt Reichle

Oberst Baginski warf sich erschöpft in den Sessel zurück. Wartete, bis der Militärsekretär den letzten Satz in die Maschine getippt hatte.

„Also gut, ich werde das Verhör für heute abbrechen. Nochmals: Sie leugnen noch immer, Leutnant Stanislaus Masny zu sein?“

Der Gefangene hinter der schweren Barriere hob träge die Schultern. „Und wenn Sie mich noch einmal acht Tage hierdehalten, — ich leugne gar nicht, denn ich bin nicht Leutnant Masny.“

Der Oberst hob mit jähem Griff den Brief- beschreiber auf. Es war ein grotesk geformter Granatplitter, ein Andenken an das Gefecht bei Grodno, die Entscheidungsschlacht zwischen Polen und Sowjet-Rußland. Wog ihn in den nervösen Fingern.

Leutnant, ich gebe Ihnen die letzte Chance. Legen Sie ein offenes Geständnis ab. Es kann Ihnen Kopf retten. Ich kann Ihre Beweggründe verstehen, als Sie nach der Schlacht von Niemi zu den Russen übergingen. Polen schien verloren, die Russen waren wenige Kilometer vor Warschau. Nun, Sie sind erbeigelt. Sie wollten Karriere machen. Sie traten aus der polnischen in die Rote Armee über, trieben Spionage. Es ist Ihr Verdienst, daß wir Sie erwischt.“

Oberst Baginski brach kurz ab. Fortderte mit seinem Schweigen die Antwort des Gefangenen heraus.

„Ich bin nicht Leutnant Masny“, sagte der mit müder Stimme.

„Gut.“ Der polnische Offizier wandte sich langsam zu seinem Militärsekretär. „Mateusko“, freich mit lauterer Bewegung die Finger- spitzen über das linke Gesicht. „Mateusko, holen Sie den...“

Der Soldat blinzelte mit flüchtigem Blick zu dem Gefangenen. „Gut“, sagte er mit ruhiger Stimme. „Der Oberst hat beföhlen, Sie zu vernehmen.“

Dasenflietzer wieder in Berlin



Hauptmann Sped v. Sternburg (zweiter von links) und Hauptmann v. Blomberg (ganz links) waren die Sieger des internationalen Dasenflietzerwettbewerbs. Sie sind am Montagabend in Berlin angekommen. Ganz rechts der Begleiter v. Salomon mit dem Hund und dem Radioapparat. (Scherl-Bilderdienst-M.)

„Mateusko.“ unterbrach der Oberst brüsk. Strich wieder in foudbarer Manier die Fingerpitzen über das Gesicht.

Wieder blinzelte der Blick des Soldaten, als er zur Tür schritt, zu dem Gefangenen. „Schon nach einer Minute wurde der Schritt seiner ungeliebten Schube auf dem Vorflur hörbar. Und neben ihm das Trippeln leichter Schuhen.“

Die Frau neben Oberst Baginski wurde plötzlich totenbleich. Lehnte sich wankend gegen die schwere Barriere mitten im Zimmer.

Nun öffnete sich die Tür. Ein Mädchen trat zaghaft über die Schwelle. Sah zuerst nur die Mutter. „Bist du glücklich auf sie zu.“

Bevor das Kind die Mutter erreicht hatte, wurde es von dem Oberst zurückgehalten.

„Gut, mein Küppchen, willst du nicht erst deinem Papa Ratshändchen geben?“

Das Kind schaute fragend im Zimmer umher, sah den Gefangenen neben der Tür. Sprang mit jubelndem Frohlock auf ihn zu.

„Papi! Papi!“

Mit welchem Schluchsen brach der Gefangene, Leutnant Stanislaus Masny, der Spion, in die Knie, umringt mit verzagenden Armen sein Kind. Und Klein-Madonna verstand gar nicht, warum die Mutter nun das Taschentuch an die Augen rief und weinte, weinte.

Heilame Lehre für Konzert- bejucher

Der Dirigent des Symphonie-Orchesters von Philadelphia, Leopold Stokowski, gab dieser Tage dem amerikanischen Publikum eine ausgezeichnete Lehre. Als das letzte Konzert des Winters halbwegs um 9 Uhr abends beginnen sollte, lagen nur zwei Musiker an ihren Plätzen. Der Dirigent ließ sich nicht abhalten, zu beginnen. Die beiden spielten brav ihre Partie, während nach und nach die übrigen Orchestermitglieder eintrafen und sich mit viel Stillerücken, Wortwechsel und sonstigen Geräuschen daran machten, allmählich auch mit dem Spiel zu beginnen. Es dauerte ungefähr eine halbe Stunde, bis das Orchester vollständig zur Stelle war.

Das Konzert wickelte sich dann im übrigen normal ab, aber als die letzte Nummer des Programms daran kam, wiederholte sich das Spiel vom Anfang an in umgekehrter Reihenfolge. Ein Musiker nach dem anderen packte sein Instrument ein und verließ lachend das Podium. Schließlich stand Leopold Stokowski dem Publikum einarm und allein gegenüber.

Im Jubelraum machte sich zunächst Ent- rüstung bemerkbar und laute Proteste ertönten. Aber als der Dirigent gelassen und abweisend in das Auditorium schaute, begriff man, daß er jenen Konzertbesuchern, die es nicht lassen können, zu spät zu kommen oder vor dem Verlingen des letzten Tones aufzustehen, eine Lehre erteilen wollte. — Jetzt fragt es sich nur, ob diese Aktion fruchtig genug gewesen sein wird, damit sie bis zum Beginn des nächsten Winters anhält und die schlechten Sitten der Konzertbesucher in bessere verwandelt.

50 Pf. die große Tube, 25 Pf. die kleine Tube.



Und dabei überaus gründliche Reinigungskraft, Schonung des Zahnschmelzes, angenehme milde, erfrischende Geschmack.

würde nie hinter einem Fremden hergelaut haben. Aus der Tür des Hauses schritt ein noch ganz junger, haareter Mensch. Er ging mit müde und traurig gezeichnetem Kopf. Der lebhafteste Großstadter verfuhr am Mittag schlafte ihn auf.

Erna Bachmann nahm den Brief; es war ihr unbekannt zu Mut. Die Trostlosigkeit des armen Teufels war so sichtbar in Gang und Gebärde ausgedrückt gewesen. Der Brief in ihrer Hand flog an.

Da — — — Erna ludt empor. Das war doch die Schrift Kurt Frieders! Hastig rief Erna das einfache Kuvert auf und las:

„Sehr geehrtes Fräulein Bachmann! Es ist das zweite Mal, daß ich in Ihren Lebenskreis trete. Wieder als Hilfsbedürftiger und Bittender. Aber ich bitte nicht für mich, sondern: nehmen Sie den Lieberbringer dieser Zeilen in Ihre Dienste. Er verdient es. Weil ich seiner Familie großen Dank schulde, wage ich die Bitte. Es wird die letzte in diesem Leben sein, ob Sie sie nun erfüllen oder nicht. Kurt Frieder.“

Was half es, daß die halbe Firma auf der Suche nach dem treuen jungen Mann die Hauptstadt und alle ihre Winkel durchsuchte, daß das Institut „Kur“ fieberhaft recherchierte, der fremde junge Mann, dem man schließlich auch nur geringe Aufmerksamkeit schenken hatte, war unauflindbar.

Und mit dem Kurt Frieder, der Schreiber des Empfehlungsbriefes.

„Jetzt ging das Glück ein zweites Mal an mir vorüber. Ich habe es wiederum verpöht, weil ich hatten Dersens bin.“ Erna Bachmann lächelte es. Dann meinte sie leise vor sich hin:

Ihr Herz aber ward fortan aller Not groß und weit aufgetan. So beistellt der Herrgott geheimnisvoll die Keder seiner Liebe. Auch aus dem Leid der Einsamkeit wuchs die Blume der großen Menschengemeinschaft. Erna Bachmann fühlte solche Gedanken klar und verpflichtend, auch wenn ihr eigenes Leben am großen Glück der Liebe vorbeigetrieben war.

Liebe auf Grube Rosine

Roman von Erich Regentkoll

(31. Fortsetzung.)

"Ja?"
"Bitte — rein geschäftlich: Sind Sie verheiratet?"
"Nein!"
"Geschieden?"
"Nein!"
"Verlobt?"
"Nein!"
"Gewesen?"
"Nein!"
"Verlobt?"
"Ja!"
"Geschäftlich oder — richtig?"
"Ganz richtig!"
"So, so! Sie warten in den?"
"Ja, ich nicht!"
"Daher — das müssen Sie sagen! Sonst kann ich doch nicht weiterfragen!"
"Sag ich nicht, nein! Das müssen Sie erraten!"
"Mit dem Häufel schwer?"
"Ganz leicht!"
"Also — dann —"
"Recht merkte aber Gertha doch, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss, denn jetzt mußte doch der große Augenblick kommen!"
"... habe ich schon die richtige Lösung gefunden! Hier steht sie!" Er zeigte auf sich selbst.
"Richtig geraten!" sagte Gertha etwas leiser als vorher.
"Madel — Gertha! Nun aber Spatz beiseite! Ist es wirklich wahr, was ich mir schon so lange gewünscht, erträumt habe?"
"So lange schon?"

Mit 78 Jahren noch im Sattel



Lobere Kena, die berühmte Schulführerin, bezieht am 10. April ihren 78. Geburtstag. Abend für Abend zeigt die noch immer tüchtige Jubilantin im Sattel 3. und 4. auf ihren Pferden „Malachit“ und „Dionar“ ihre bekannte klassische Hocke Schule. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Hannemann macht alles

Roman von Hans Herbst

(7. Fortsetzung.)

"Natürlich! Sie müssen äußerst vorsichtig sein, aber auch dafür bin ich der geborene Mann. Ich habe gerade für diesen Posten einen Herrn in veto, der direkt eine ideale Verkörperung des von Ihnen verlangten Postens darstellen würde. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß der von mir ins Auge gefasste Herr — er ist mein besonderer Schützling — schon rein äußerlich Ihren Ansprüchen entsprechen würde. Er ist ein Adonis im wahren Sinne des Wortes... also ein Voll, um mit den alten Griechen zu reden. Und enorme Kenntnisse besitzt er. Ich habe da Zeugnisse von ihm, also wenn Sie die lesen würden, ich garantiere, unbeschadet werden Sie mit beiden Händen zugreifen. Aber... leider ist der Betreffende schon verlobt. Ich nehme wenigstens an, daß er die Stellung, die ich ihm vermittelt habe, angenommen hat. Schade für Sie und viele, viele auch für ihn, denn Sie haben für diesen Posten doppelt so viel Gehalt ausbezahlt, wie ihm für seine jetzige Stelle angeboten worden ist. Da steht man wieder, in manchen Dingen soll man nicht so vorsichtig sein. Schade, wirklich schade. Na, aber da ist nichts zu machen. Herr Stahl dürfte bereits verlobt sein, sonst könnte ich ihn durchaus empfehlen."

"Können Sie doch, Herr Hannemann! Ich kenne in demselben Augenblick die Stimme des im Zimmer getretenen Walder. Entschuldigend Sie bitte, Herr Hannemann, ich habe zweimal hart geklopft, aber das haben Sie wohl überhört. Guten Abend, gnädiges Fräulein!" begrüßte er Mary mit einer höflichen Begrüßung. "Das ist ja ein eigenartiger Zufall, daß wir schon jetzt wieder zusammengetroffen." Er begrüßte Hannemann. "Ich kenne nämlich Mich White schon seit heute vormittag, Herr Hannemann! Sie ist die bewußte Dame, von der ich Ihnen schon erzählte."

"Ach so... die Kofferbabe!" meinte Hannemann schmunzelnd. "Natürlich... bin im Bilde."

Mary neigte ihre Handfläche auf.

"Das ist so fein, daß ich Sie jetzt schon treffe, Herr Stahl! Da kann ich Ihnen den geliebten Betrag schon jetzt zurückzahlen. Hier bitte..."

die zwei Mark fünfzig. Nochmals vielen Dank für Ihre Freundlichkeit!"

"Oh bitte, war sehr gern gegeben," meinte Walder, das Geld einreichend. "Sind Sie noch zur Zeit gekommen?"

"Ja, die Herren waren nicht unangekommen. Ich bin gut mit ihnen ins Geschäft gekommen."

"Also Sie machen Geldkäse? Sie mal an! Worin denn, wenn man fragen darf?"

"An Damentouffeln, erklärte Mary eifrig. Ich will doch einen großen Modelation nach amerikanischem Muster einrichten, mit Prinzipien, die hier sicher großes Aufsehen erregen werden."

"Ach... nun gebe mir ein Bild auf. Und Sie suchen einen kaufmännischen Angehörigen für Ihr Unternehmen? Bitte... greifen Sie zu... ich bin noch zu haben."

Er klärte den verdutzten Hannemann mit ein paar Worten auf.

"Das ist ja großartig," meinte Hannemann hocherfreut. "Da kann ich Ihnen also sofort eine neue Stellung anbieten... als Empfangsbediensteter... doppelt so großes Gehalt... angenehme Behandlung... Anstandsloshaus usw. Also greifen Sie zu. Etwas besseres kann ich Ihnen für den Augenblick nicht bieten."

Walder blickte zu Mary hinüber.

"Na... ich weiß ja nicht, ob Mich White mich für einen derartigen Posten nehmen wird. Sie kennen mich doch gar nicht."

"Ich übernehme jede Garantie, Mich White!" erklärte Hannemann mit dem Bruchteil der Überzeugung. "Ich kenne nämlich Herrn Stahl, bei dessen verehrtem Vater ich in Stellung war, so gut wie meine Befehlshaber. Mit dem werden Sie unter Garantie gut fahren."

"Gut fahren... ich denke, ich soll Empfangsbediensteter werden und nicht Schaffner," scherzte Walder.

"Das können Sie natürlich nebenbei auch," meinte Hannemann anerkennend. "Ich nehme doch an, daß Mich White sich bei dem zu erwartenden Einkommen auch bald ein Auto kaufen wird für dessen Wartung ich mich bestens empfehle, denn meine Devise ist: Hannemann macht alles!"

Aber in Kfz-Gesicht war ein weber Zug getreten —

Lehrer Burker hatte sich viel Mühe um Marianne gegeben. Endlich hatte sie eingewilligt, daß er mit dem Vater sprechen könne. Er kam, wie versprochen, gegen Abend. Oberlehrer Spahr war dabei. Sie war auch von Breslau herübergekommen, um das Wochenende einmal dabei zu verbringen. Marianne mußte jeden Augenblick aus dem Geschäft zu Hause eintreffen. Die Drei warteten schon —

Marianne stieg an der Haustür mit einem Mann im feldgrauen Rock auf. "Bleiben Sie doch auf, Sie Duffel!" Marianne war schlecht gelaunt. Denn sie wollte sich noch immer nicht mit dem Gedanken abfinden, nun doch die Frau Lehrers Burkers zu werden. Der Landier entschuldigte sich höflich, er könne in der Dunkelheit mit dem einen Auge nicht so recht sehen.

Da kniete Marianne. Die Stimme! Herrgott! Der Mann trat vor ihr in den Haussaal. Ein paar Schritte ging sie hinter ihm. Jetzt stand er unter der Hurlampe. Marianne schrie auf —

"Oskar!"

Langsam drehte sich der Heimkehrer um. Die eine Hälfte des Gesichts war verblutet und so entstellt, daß ihn Marianne wirklich nicht hätte erkennen können.

"Marianne," erwiderte Oskar, denn er war es wirklich heimgekehrt nach monatelangem Aufenthalt in einem französischen Lazarett. "Verzeihe, ich habe dich auch nicht gleich erkannt! Und... er verlor die Augen, aber seine Stimme klang müde und unecht. Früher hast du ja auch niemals 'Duffel' zu mir gesagt!"

"Aber Oskar... ich konnte doch nicht ahnen..."

"Ne, ne, konntest du nicht..." Er mühte sich, immer so zu reden, daß die zerflossene Gesichtshälfte abgemildert blieb.

Marianne merkte es. Sie sah ihn bei den Schultern und sah ihn voll ins Gesicht. "Mußt mich grad anstarren, Oskar... ich bin ja so froh, daß du wiedergekommen bist. Die ganzen Monate habe ich gewartet..."

"Ja, hast du... Marianne?" In das von Schilf verflochtene Gesicht trat ein schmerzlicher Zug. Oder... war es Freude. Die Deutung war schwer. Aus dem gefundenen Auge brach eine Träne.

"Kummer... Oskar!"

"Das ist gut, Marianne! Sonst wäre es besser gewesen, die Trichterfelder hätten mich befallen." "Nicht so sprechen, Oskar! Nun komm aber nach oben."

Langsam kletterte sie die Treppe aufwärts. In aller Eile bereitete ihn Marianne vor auf die Begleitung mit Burker.

Oskar konnte alles verstehen. Er hätte es sogar verstehen können, wenn Marianne nicht mehr frei war, aber es war besser so —

Vater Spahr kamen die Tränen, als er Marianne mit Oskar eintreten sah. Burker wurde vorgeholt. Einmaliges Schweigen.

Oskar fiel zuerst ein.

"Es tut mir leid, Herr Burker, daß ich wiedergekommen bin, aber... ich kann es halt nicht ändern... Schicksal!"

Burker empfahl sich dann, denn er sah, daß er überflüssig war.

Sie war froh aus ihre Schwester, daß sie so frei zu Oskar hielt, selbst jetzt noch, aber... erst recht, da er nicht mehr der stolze, hübsche Burker war wie damals, als er mit den Millionen hinarabzog —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Finanzamt mit Humor



An dem Gebäude des Dresdener Stadtkassens wurde in diesen Tagen eine lustige Figur als Steuerschäler, der seine leeren Taschen mit einem gebrachten. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Nacht Euch Laune!

Der Schultat ist da

Der Schultat kam unerwartet in die Stadt und in ein Klassenzimmer, wo er einen ihm bekannten aufstrebenden jungen Mann sah, der sehr laut mit den übrigen Schülern schimpfte. Ohne weiteres packte ihn der Schultat am Arm, setzte ihn in eine Ecke und sagte: "Jetzt bist du aber einmal den Mund und bleibst hier sitzen, bis ich dich rufe." Zu den Schülern rief er: "Wo ist denn euer Lehrer?" Da kam die ganze Klasse: "Sie haben ihn ja eben in die Ecke gesetzt!"

Silberne Hochzeit

Der Direktor des Theaters erklärte: "Ich bin nächste Woche zur silbernen Hochzeit eingeladen. Bei wem?"

Auch ein Trost

Sie: "Rama ist gar nicht mehr so unbedarft gegen unsere Deirats. Heute sagte sie, so dumm wie du aussehest, konntest du ja unmöglich sein!"

Im Examen

Der englische Mediziner Abernethy fragte einen Kandidaten: "Was würden Sie tun, wenn bei einer Pulverexplosion ein Soldat in die Luft geschlagen wäre?" Der Gefragte antwortete: "Ich würde ihn sofort in die Luft werfen, denn er antwortete nicht richtig." "Warten, bis er wieder heruntergekommen wäre." Die letzten Worte verriet Abernethy in begreiflicher Wut, und er schrie: "Wenn ich Ihnen nun für diese Antwort einen Tritt auf den Hintern gäbe, welche Würdungen würden Sie bekommen?" Abernethy kam es zu rief: "Die Würdungen meiner rechten Hand!"

Das Hilfswort

Die

Nach Buchum

31

In Dortmund...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

...hatten...

